

VERGESSEN

ELKE
PISTOR

KRIMINALROMAN



ulstein

Kapitel 1

Jeder Luftzug war eine Qual. Es fühlte sich an, als würde er auf Aluminiumfolie beißen. Werner Hedelsberg atmete durch die Nase, ängstlich darauf bedacht, seine Kiefer nicht zu bewegen. Und doch konnte er nicht verhindern, dass seine Zunge immer wieder den Weg zu dem Backenzahn suchte, tastete, berührte und eine Schmerzwelle auslöste, die mit jedem Mal langsamer abebbte. Seit er heute Morgen aufgewacht und nach nur wenigen Sekunden mit der grausamen Wucht der Wirklichkeit konfrontiert worden war, hatte sich zu dem dumpfen Druck in seinem rechten Oberkiefer noch ein Pochen gesellt. Ein Pulsieren, das bis in seine Schläfen vordrang und seine Augen tränen ließ. Weder die Zigarette, die er, im Bett liegend, geraucht, noch der Kaffee, den seine Maschine röchelnd ausgespuckt hatte, konnten daran etwas ändern.

Er hatte sich lediglich angezogen und das Haus verlassen. Nur ein Platz zum Schlafen. Mehr brauchte er nicht. Er würde der polnischen Putzfrau, deren Namen er sich nicht merken konnte und die jeden Morgen um zehn die Kneipe putzte, wie schon unzählige Male vorher den Schlüssel in die Hand drücken. Sie würde wissen, was zu tun war, und ein wenig Ordnung in sein Leben bringen. Auch wenn ihm das herzlich egal war. Für ihn bedeutete es nur, nicht endgültig im Chaos unterzugehen.

Der Geruch nach schalem Rauch schwappte ihm ent-

gegen, als er die Seitentür zum »Spoon« öffnete, den Keil unterschob und einen halbherzigen Versuch unternahm, frische Luft in die Räume zu lassen. Die Frau mit dem vergessenen Namen war noch nicht da. Aschenbecher quollen über. Das Lämpchen an der Spülmaschine blinkte hektisch.

»Fuck«, murmelte Werner, zog die Klappe auf und starrte auf eingetrocknete Schaumränder an den Gläsern. Mit der flachen Hand schlug er gegen die Maschine. Das Teil musste funktionieren. Eine neue konnte er sich nicht leisten. Geld war knapp in diesen Tagen. Die fünf Männer, die jeden Abend ihre Hintern auf die abgewetzten Tresenhocker wuchteten, schweigend vor sich hin starrten und dabei abwechselnd vier Bier und vier Klare kippten, wirkten genauso übriggeblieben, wie Werner sich fühlte. Trotzdem waren sie alles, was er hatte.

Er fischte im Innenfutter seines Jacketts, das über der Theke hing, nach den Schmerztabletten. Die Verpackung knisterte.

»Verflucht!«, knurrte er und warf die leere Packung auf den Altpapierstapel. Die Falttür zum Nebenraum klappte, als er sie zusammenschob. »Büro« stand auf dem Metallschild an der Seitenwand des Gläserregals. Bronze-farbener Rand, und die Schrift im schwarzen Negativdruck hatte ihren Glanz schon vor langem verloren. Ursprünglich als Abstellraum gedacht, diente der Raum mittlerweile als Büro, Sammelstelle und manchmal als Schlafplatz, wenn er es nach einem langen Abend nicht in sein Proforma-Zuhause schaffte, wo sowieso niemand auf ihn wartete. Vor einem Monat hatte er die Rentnernull erreicht. Sechzig. Na bravo! Ein einsamer alter Sack. Er stellte sich vor, wie es wäre, wenn er in der Kneipe einen Herzinfarkt bekommen und schlicht verrecken würde.

Das würde ihn der Gefahr entheben, in seiner Wohnung unentdeckt zu bleiben und monatelang vor sich hin zu rotten. Hier käme wenigstens die Polin.

Er quetschte sich um den Schreibtisch herum und achtete darauf, keinen der Papierstapel umzureißen. Ungeöffnete Briefe, Anschreiben von Ämtern, die ihm das Leben schwermachen wollten, Rechnungen, mehrheitlich unbezahlt. Arbeit. Unerledigte Arbeit. Er gähnte. Sofort fuhr wieder der Schmerz durch seinen Schädel. Die Müdigkeit machte die Sache nicht besser.

Das fahle Licht der Energiesparleuchte, die an einem nackten Kabel von der Decke baumelte, erschwerte es ihm, Einzelheiten zu erkennen. Er turnte an leeren Bierkästen, an der Wand hochgestapelten Pappkartons und unzähligen Besenstielen vorbei, die irgendjemand in die Ecke gedrückt und dann vergessen hatte. Auf dem obersten Brett des billigen Hängeregals an der rechten Seite musste der Erste-Hilfe-Kasten stehen, wenn ihn nicht eine der Aushilfen weggeräumt hatte. Der Gedanke an die letzte Kontrolle des Ordnungsamtes blitzte auf. Die Gewissheit, dass sie ihn nicht vom Haken lassen würden und dass dieser letzten bestimmt eine nächste folgen würde, vielleicht dann die allerletzte für den Laden. Nichts hatte dem Kontrolleur gepasst. Nicht die Ordnung in seinen Vorräten, nicht die Temperatur in der Zapfanlage, und beim Anblick des Kühlschranks hatte er nur schweigend seinen Kugelschreiber gezückt und weitere Kreuze in die vorgedruckten Anklagen seiner Formulare gemalt. Noch ein Punkt auf der Verliererliste. Die Leute brachten kein Geld mehr unters Volk und gingen nicht mehr aus. Und wenn doch, dann kamen sie nicht zu ihm. Die Zeiten, in denen die Gäste allabendlich in Viererreihen an der Theke gestanden, sich die Biergläser über ihre Köpfe hinweg

nach hinten gereicht hatten, waren vorbei. Keine progressiven Musiker mehr, die den Namen der Kneipe richtig verstanden und über Stockhausen und Rockmusik diskutierten. Keine Studenten aus musikalischen Kommunen. Vorbei. Seine E-Gitarre an der Wand diente seit Jahren nur noch der Dekoration. Das Geld hatte er ebenso wenig halten können wie seine Gäste. Es floss durch seine Hände in die gierigen Mäuler derjenigen, die sich wie Parasiten von Menschen wie ihm ernährten. Die Frauen, die ihre Schenkel öffneten, für die Nacht, die Woche oder den Monat an seiner Seite hatten mehr Interesse an seinem Geld als an ihm selber. Aber das machte ihm nichts aus, solange sie zu seiner Verfügung standen, wenn ihm der Sinn danach stand. Er hatte dieses Leben geliebt. Eine Zeitlang. Der blaue Rauch der Nächte, die Stimmen, das Gelächter. Die Gedanken. Frei und mutig. Anders als die eingefahrenen Wege durch die Trümmer seiner Nachkriegskindheit. Das vermisste er immer noch. Heute wollte niemand mehr diskutieren. Nicht mehr denken. Alle wollten Konsum. Nicht selbst denken müssen. Nicht anecken. Sie wollten einen Kaffee mit Schickimicki-Geschmack. To go. Nicht bleiben.

Werner war froh gewesen, dass der Ordnungsbeamte ihm eine Chance gelassen hatte und ihm die Besserungsvorsätze abnahm, an die er selbst nicht glaubte. Galgenfrist.

Er reckte sich und versuchte, den roten Blechkasten mit den Fingerspitzen zu erreichen. Das Metall rutschte mit einem leisen Geräusch vom Holz, entglitt seinen feuchten Händen und krachte donnernd zu Boden. Der Deckel sprang auf, und der Inhalt des Kastens verteilte sich in den Ritzen und Lücken zwischen dem Gerümpel.

»Verdammt!« Diesmal schrie er, schlug mit der Faust

gegen die dünne Rigipswand und hinterließ eine kleine Delle im schmutzig gelben Putz. Dann drehte er sich um und riss im Hinausgehen einen halbleeren Kasten mit Limonadenflaschen um. »Scheißkaschemme!« Sollte sich doch Jan darum kümmern, wenn er seinen Dienst in zwei Stunden antrat, oder die Polin.

Er verharrte einen Augenblick, schloss die Augen und rang nach Luft. Das Puckern im Zahn riss seinen Kopf auseinander. Er musste etwas unternehmen. Werner sah auf seine Uhr. Rolex stand darauf. Kurz nach zehn. Niemand, außer dem Gerichtsvollzieher, der ihn in unregelmäßigen Abständen aufsuchte, wusste, dass diese Uhr kein Original war, und wenn es nach ihm ginge, würde das auch so bleiben. Einen letzten Rest von Würde musste er sich behalten, und sei es nur mit einer gut gemachten Fälschung.

Er öffnete eine der unteren Türen des Gläserchranks. Stapel von alten Katalogen, geöffnete und halb verbrauchte Päckchen diverser Bierdeckelsorten und nur noch aus ein paar Blättern bestehende Notizblöcke quollen ihm entgegen. Aus einem der Stapel zog er ein zerfleddertes Telefonbuch. Er schlug es auf, blätterte und fuhr mit dem Zeigefinger die Reihe der Einträge entlang, bis er fand, was er gesucht hatte. Leise murmelte er den Namen, bevor er die Nummer auf einem Bierdeckel notierte und ihn dann in die Hosentasche steckte.

»Bin da!« Die Frauenstimme aus dem Kneipenraum ließ ihn auffahren. Er hörte, wie sie ihren Mantel aufhängte, ihre Handtasche in der Schublade des Gläserregals verstaute und Wasser ins Spülbecken laufen ließ.

Er knurrte ein »Guten Morgen« in ihre Richtung.

»Geht's Ihnen nicht gut?« Sie wandte sich zu ihm. Ihr Lächeln verschwand, als sie sein Gesicht sah. Sie drehte

den Wasserhahn zu, wischte sich die Hände an ihren Jeans trocken und trat einen Schritt auf ihn zu. »Kann ich Ihnen helfen?«

Werner schüttelte den Kopf. »Danke.« Ihre Besorgnis tat ihm gut, und er stellte sich vor, wie es sein würde, wenn ihr Interesse an ihm echt wäre. Aber das durfte er sich nicht gestatten. Zu oft schon war er enttäuscht worden. Also beschloss er, dass sie höflich sein musste. Dass sie den Spielregeln zwischen Chef und Angestellter folgte. Dass sie höflich sein musste. Nicht mehr.

»Haben Sie wieder hier geschlafen? Das ist nicht gut für Sie. Ein Mann muss nach Hause gehen können«, unterbrach sie seine Überlegungen.

Wenn er ein Zuhause hat, in das er gehen kann, dachte Werner. Laut erwiderte er: »Nein, das ist es nicht.«

Die winzige Bewegung der Lachfältchen um ihre Augen, die ihr Interesse an ihm über die von ihm angenommene Höflichkeit hinaus verdeutlichte, zwang ihn zum Weitersprechen.

»Also nein, ich meinte, nein, Sie können mir nicht helfen, Frau ...« Er stockte wieder.

»Szymańska. Anna Szymańska.« Sie lächelte wieder, und die Falten um ihre Augen vertieften sich. »Vielleicht können Sie sich meinen Vornamen leichter merken.«

Er nickte, und der Schmerz schnitt wieder durch seinen Schädel. Seine Vorstellung, sie würde eines Tages seine Leiche finden, gefiel ihm bei genauerer Betrachtung nun doch nicht. Sie war zu nett. Er verzog das Gesicht.

»Zahn?«

»Ja.«

»Besser, Sie gehen zu einem Arzt.« Wieder sah sie ihn an. »Soll ich Ihnen vorher noch einen Kaffee kochen?«

»Nein.« Werner nahm seinen Mantel vom Garderoben-

haken und ging zum Ausgang. An der Tür blieb er kurz stehen, drehte sich um und lächelte sie an. »Nein danke.« Er öffnete die Tür und ergänzte: »Anna.«

Draußen blendete ihn die Sonne. Mit dem Handy in der Rechten suchte er mit der Linken den Bierdeckel, auf den er die Nummer der Praxis notiert hatte, in der Tasche seiner Lederjacke. Das Futter war aufgerissen, die Pappe im Inneren verschwunden. Er streifte die Jacke halb ab, um an den Bierdeckel zu gelangen, hielt aber dann mitten in der Bewegung inne. Er würde nicht anrufen, dachte er und runzelte die Stirn. Keine Vorwarnung. Sonst würde ihm noch irgendeine Ausrede einfallen, damit die fleißigen Helferinnen ihn abwimmeln könnten. Jeder Zahnarzt musste unangekündigte Schmerzpatienten ohne Termin annehmen. Für Dr. Martin Schlendahl galt das erst recht. Aus Gründen, die sie beide kannten und die er, Werner, weder vergessen konnte noch wollte.

Die Rolex am Handgelenk des Zahnarztes war sicher keine billige Kopie. Die war echt. Zusammengerafft aus den Honoraren der Privatpatienten und den Kassenzahlungen. Werner pulte mit der Zunge in dem Loch seines Zahns, hielt dem Schmerz seine Wut entgegen und nährte sie daran. Er selbst hätte hier stehen sollen. Im weißen Kittel, mit zwei ansehnlichen Helferinnen im Empfangsbereich seiner Edelpraxis und dem Wissen, den großen Wagen, die teure Frau und die schicken Urlaube bis in alle Ewigkeit finanzieren zu können. Er hätte. Wenn alles so gelaufen wäre, wie er es geplant hatte. Damals.

Martin Schlendahl zuckte bei Werners Anblick zusammen und blieb im Türrahmen stehen. Er hatte ihn also auf den ersten Blick erkannt, auch wenn er äußerlich

nichts mehr mit dem Mann gemeinsam hatte, der er einmal gewesen war.

»Was willst du hier?«

»Was soll ich schon wollen?« Werner kam sich lächerlich vor. Mit einem unwürdigen Papierlatz um den Hals, in halb liegender Position. Zurechtgemacht und dann mit einem unpersönlich fröhlichen »Der Doktor kommt gleich zu Ihnen« allein gelassen.

Schlendahl löste sich aus seiner Starre, schloss die Tür hinter sich und trat einen Schritt auf Werner zu. Durch das trübe Glas erkannte Werner die Umrisse der Arzthelferinnen, die wie weiße Ameisen durch die Praxis eilten. Schlendahl zog den Rollhocker neben den Behandlungsstuhl, streifte mit einem Blick das Tablett mit den Instrumenten und richtete die Lampe über Werners Kopf aus.

»Ist lange her.« Er griff nach einer Kaffeetasse, die schräg hinter ihm neben dem Computer stand, trank sie in einem Zug aus, presste die Lippen zusammen, schüttelte sich.

»Nicht lange genug.«

»Warum kommst du zu mir?«

»Du bist Zahnarzt.«

»Ist nichts Neues.«

»Du musst das eine oder andere Loch stopfen.«

Schlendahl blinzelte, schob den Hocker mit den Füßen weg von Werner und schaffte Abstand zwischen ihnen. Werner sah ihn unverwandt an.

»Wir sind quitt«, knurrte Schlendahl.

»Fangen wir doch erst mal damit an, dass du mich hiervon befreist.« Werner öffnete den Mund und zeigte mit dem Finger auf den kranken Zahn.

»Und dann?«

»Sehen wir weiter. Ich brauche Geld.«

Schlendahl stand auf. »Willst du mich erpressen? Das vergiss mal ganz schnell. Du hängst auch mit drin.«

Werner schaute sich im Behandlungsraum um. Der schlichte Stil täuschte über die wahren Werte hinweg. Das Bild an der Wand kein Kunstdruck, sondern ein Original. Die Möbel, die Leuchten. Einfach, aber teuer. Auch die Patienten passten ins teure Schema. Beim Eintreten hatte er kurz mit dem Handrücken den Mantel des älteren Mannes gestreift, der ihm entgegenkam. Edles Stöffchen.

»Kommt drauf an, wo man steht. Kannst du dir die Wahrheit leisten?«

»Brauchen Sie mich, Herr Doktor?« Die Helferin streckte den Kopf durch die Tür.

Schlendahl räusperte sich. Dann nickte er.

»Der Patient hier hat starke Schmerzen. Ich denke, den Zahn werde ich ihm ziehen müssen.«

Die Helferin betrat den Raum. Instrumente klapperten, als sie die Schubladen aufzog, eine Spritze herausholte und ihm reichte. Schlendahl beugte sich über Werners geöffneten Mund bis nah an sein Ohr heran.

»Wag es ja nicht, mir zu drohen!«, zischte er leise, richtete sich auf und fuhr dann lauter fort: »Manchmal ist es besser, kein Risiko einzugehen, das Übel an der Wurzel zu packen und auszurotten, mein Freund.« Er setzte die Spritze an. »Das geht oft schneller, als man denkt.«

*

»Ja, wir warten noch auf die Antwort aus dem Labor.« Verena klemmte sich das Handy zwischen Schulter und Ohr und zog den Zündschlüssel aus dem Schloss ihres Dienstwagens. »Hör zu, Leo, es wird keine Ewigkeit dau-

ern. Dann haben wir bessere ...« Sie unterbrach sich, lauschte und nickte. »Ja, ja. Ich bin in einer Dreiviertelstunde wieder in der Dienststelle. Ich muss nur eben nach ihr schauen.« Sie angelte mit einer Hand ihren Rucksack von der Rückbank. »Ach, hör auf, ich hab es mir ja nicht ausgesucht!« Sie hielt inne. »Nein, hast du nicht. Entschuldige bitte.« Pause. »Ja, danke. Bis gleich«, sagte sie und bemühte sich um einen versöhnlichen Tonfall. Es war nicht fair von ihr, Leo so anzuschmauzen. Ihre Kollegin unterstützte sie, so gut es ging, nahm Rücksicht, hatte Verständnis, hörte zu, wenn es nötig war. Leonie Ritte war mit ihrer stillen Art eine gute Polizistin und eine sehr gute Freundin.

Sie legte auf, stieg aus und ging zur Haustür des Einfamilienhauses. »Der müsste auch dringend gemäht werden«, murmelte sie mit Blick auf den hochgeschossenen Rasen, rüttelte einen Schlüssel aus ihrem Bund und öffnete die Tür. Kühle Stille empfing sie.

»Ruth?« Verena warf Schlüsselbund und Rucksack auf eine Anrichte, die an der rechten Seite des Flurs stand und auf der sich Papierstapel türmten. »Ruth? Wo bist du?« Sie lauschte. Keine Antwort. Verena stieß mit einem leisen Schnauben die Luft aus. »Ruth!« Sie ging die ersten drei Stufen der Treppe hinauf, beugte sich über das Geländer und schaute nach oben. »Hallo?« Wie zur Antwort fiel im oberen Geschoss etwas mit lautem Krachen zu Boden. Verena nahm zwei Stufen auf einmal, öffnete die Tür zum Badezimmer und blieb reglos stehen.

»Ich kann es nicht finden!« Ruth Altenrath saß auf dem geschlossenen Toilettendeckel. Ihre Haare, deren Dichte das Grau schimmern ließ, waren zu einem straffen Dutt zusammengefasst. Eine weiße Bluse vermittelte zusammen mit dem dunklen Blau der Hose den Eindruck han-